

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Ein Geheimniß, welches die ganze Gesellschaft zu einer Reise bewegt.

Auerfeld bemerkte mit geheimer Freude, daß der Schluß seiner Lebensgeschichte auf die Zuhörer einen bessern Eindruck machte als der Anfang, den die Familie von Ellerbach, das Fräulein ausgenommen, mit verdrießlichen Gesichtern vernahm. Als der Erzähler vollends den Bettelstab ergriff, da fehlte nicht viel, man hätte sich, wie bisweilen in Recensionen geschieht, die Fortsetzung verboten. Allein das große Kapital (dessen Besitz vollkommen gegründet war) schaffte ihm wieder Achtung. Dessen ungeachtet erklärte ihm Herr von Ellerbach mit höflichen Worten: er müsse sich von Helenen unvermeidlich trennen; sie sey nun einmal des Herrn von Runenstein Braut; gewisse Familienverhältnisse erlaubten es nicht, dieses Band wieder aufzulösen; und wäre das auch möglich, so würde doch er sich nimmer entschließen, in eine Mißverbindung seiner Tochter zu willigen.

„Ich eben so wenig, mein Herr!“ setzte die geborene Gräfin schnell hinzu.

„Und wie entscheidet Helene?“ fragte Auerfeld zärtlich.

„Sie hat hier keine Stimme!“ riefen ihre Aeltern, wie aus Einem Munde.

„Ein hartes Urtheil sprechen Sie uns!“ sagte der junge Mann. „Eh' ich aber mit blutendem Herzen von Lieb' und Lebensglück scheid, will ich noch Eins versuchen. In

der Gefahr des Ertrinkens ergreift man wohl einen schwimmenden Strohalm, um sich zu retten. — Sie erinnern sich, daß ich Ihnen von einem Päckchen erzählte, das ich bei der Flucht aus dem väterlichen Hause mitnahm. Es enthielt Dinge, die mir erst jetzt wichtig werden. Meine Mutter nannte sie mein Erbtheil, und sie sind so beschaffen, daß sie die Vermuthung erwecken, ich sey von adeliger Geburt. — Die Sache wäre nicht unmöglich. Meiner Mutter Herkunft und Schicksale sind mir durchaus unbekannt. Sie verband sich mit Auerfeld vielleicht als Wittwe eines Edelmanns, der mein Vater war. — Daß man mich, seit ich denken kann, Ludwig Auerfeld hieß, entkräftet diese Muthmaßung nicht. Meine Mutter kann aus Scham der Armuth, oder aus andern mir unbekanntem Gründen, meinen wahren Namen unterdrückt haben. — Dem allen gibt Auerfelds unnatürlicher Haß gegen mich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.“ —

Die Gesellschaft hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und mehrere Stimmen fragten nach der Beschaffenheit seines sogenannten Erbtheils.

„Ich kann es Ihnen zeigen;“ war seine Antwort. Er ging in sein Zimmer, und brachte von daher ein Päckchen, worin sich ein Kinderhemd, eine Windel und eine silberne Klapper befanden, die sämmtlich mit den Buchstaben L. W. v. R. bezeichnet waren.

„Heiliger Gott!“ rief Alwina. „Diese Sachen gehörten unserm Erstgeborenen, unserm Ludolph!“ —

„Wär's möglich!“ sprach Herr von Runenstein. „Ja, fürwahr! hier steht mein Wappen auf der Klapper eingegraben.“ —

Alle staunten, alle wurden von einer freudigen Ahnung ergriffen. Besonders Helene schwärmte ganz ausgelassen

herum und küßte Vater und Mutter. Nur Auerfeld, mit den frühern Begebenheiten in der Familie Runenstein unbekannt, sah den Glückstern, der ihm aufzugehen schien, nicht so hell wie die Andern, und stand im Kreise der Zubelnden sinnend und schweigend.

Als sich die Wogen des ersten Freudenergusses ein wenig gelegt hatten, fragte Alwina den jungen Mann nach dem Wohnorte seiner vorgeblichen Eltern.

„Sie befinden sich nicht mehr in der Waldhütte;“ gab er zur Antwort. „Der Vater hat sich vor einigen Jahren entleibt; die Mutter ist nachher in ihr Vaterland zurückgegangen, und hält sich jetzt unweit von hier im Städtchen B ** auf.“

„D, hätt' ich das eher gewußt!“ sagte Herr von Ellerbach. „Ich war vor nicht langer Zeit in diesem Städtchen, als ich dem ehrlichen Doktor Cornelius, der dort lebt, die eiserne Hand abkaufte.“ —

„Es hat mir viel Mühe gemacht, den Aufenthalt meiner Mutter zu erforschen;“ fuhr Auerfeld fort. „Mein Wohlthäter untersagte mir durchaus, meinen Eltern von mir Nachricht zu geben. Er besorgte, der rauhe Vater würde mich in seine Gewalt zurückfodern, oder andere unangenehme Händel beginnen. Ich mußte, ungeachtet mein Herz widerstrebte, dem Befehle des edlen Mannes, dem ich so viel verdankte, gehorchen. Als ich aber nach seinem Tode von Reisen zurück kam, war es mein erstes Geschäft, mich nach dem Zustande meiner Eltern zu erkundigen. Da erfuhr ich denn sogleich, daß Auerfeld zum Selbstmörder geworden war; wohin sich aber seine Wittwe gewandt hatte, das wußte niemand. Ich erhielt erst vor drei Monaten davon Gewißheit, und war eben im Begriff, die Unglückliche aufzusuchen, als mir in der Hauptstadt die Liebe Jes-

feln anlegte. Indessen schrieb ich der armen Frau, daß ich noch lebe und sie bald sehen würde.“ —

„Und das geschehe gleich morgen!“ sprach Alwina. „Ich habe nicht eher Ruhe.“

Auch ich bin von alten Zeiten her bei der Sache sehr interessirt;“ fiel Ellerbach ein. „Und es ist wohl niemand unter uns, der nicht daran Theil nähme. Ich werde daher morgen zwei Wagen anspannen lassen, und wir reisen, wie wir hier beisammen sind, zu Madame Auerfeld.“ —

Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beifall.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ein Zwischenspiel von zwei lustigen Auftritten.

Vater Runenstein hat jetzt um Anweisung der ihm bestimmten Zimmer. „Ich kann es kaum erwarten,“ sprach er, „bis ich mich zwischen vier Wänden befinde, wo ich eine Art von Hausrecht ausüben darf: ich will jemanden recht tüchtig den Kopf waschen.“

„Ich bitte Sie; wem denn?“ fragte Herr von Ellerbach.

„Meinem Gebler, dem verdammten Plaudermaß!“ antwortete Runenstein. „Seine unbändige Zunge hat doch einzig und allein die ärgerliche Verwirrung in der Residenz angerichtet.“

„Verzeihen Sie ihm!“ sagte Auerfeld. „Der arglose Mann war der List meines Bedienten nicht gewachsen.“

„Das entschuldiget nicht;“ versetzte Arbogast. „Ein Mann muß schweigen können, sonst gehört er ans Waschfaß!“ — Hiermit eilte er, von Ellerbach geführt, seinem Gebiete zu.